



DIE WOLGA ENTSpringt NICHT
IM GRUNEWALD, ABER ...
KARL SCHLÖGEL

Karl Schlögel ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder und Publizist. Er ist 1948 in Hawangen im Allgäu geboren, besuchte das Humanistische Gymnasium in Ottobeuren und Scheyern, studierte nach dem Zivildienst an der Freien Universität, später auch in Moskau und Leningrad. Früh zog es ihn in die Länder jenseits des Eisernen Vorhangs. Seine Forschung und seine Publikationen kreisen um die Städte und geschichtlichen Landschaften des östlichen und mittleren Europa, die er vor allem dem deutschen Leser wieder nahezubringen sucht. Ihn interessieren dramatische historische Konstellationen: Petersburg als Laboratorium der Moderne, Berlin als Ort des russischen Exils, Moskau als Schauplatz des Großen Terrors. Das Schiff Alexander von Humboldts erscheint ihm als das ideale Vehikel, auf dem Welterkundung und Reflexion zusammengebracht werden können. Die historio-geografische Arbeit hat ihn dazu gebracht, sich theoretisch intensiv mit den Bauformen des historischen Erzählens zu beschäftigen. Zunächst soll aber wieder die Probe am praktischen Exempel gemacht werden: wie erzählt man eine Raumgeschichte, in diesem Fall: die Geschichte der Wolga. – Adresse: Kulturwissenschaftliche Fakultät, Europa-Universität Viadrina, Große Scharrnstraße 59, 15230 Frankfurt (Oder).
E-mail: karl.schloegel@web.de

Ein Jahr, fast ein ganzes Jahr konzentriert, unabgelenkt arbeiten zu können ist ein großes Geschenk, besonders dann, wenn man diese Zeit an einem Ort wie dem Wissenschaftskolleg verbringen darf. Das war mir sehr bewusst, und ich habe mich darauf vorbereitet wie auf eine lange Reise. Man versucht, sein Haus wohl bestellt zurückzulassen – die

Heimatinstitution soll nicht leiden, sondern weiter gedeihen –, man baut systematisch die Termine zurück – die Beiratssitzungen, die Tagungen der Jurys, denen man sich nicht entziehen kann oder denen man treu bleiben will –, man schränkt schon lange bevor man das Büro in der Wallotstraße bezieht die Vortragsverpflichtungen für das laufende Jahr ein. Kurz: man macht sich leicht für die Reise, wirft unnötigen Ballast ab, um bereit zu sein. Das ist nicht so einfach, wie es klingt. Ganz kann man die Verbindungen nicht kappen. Man bleibt Teil dieser Welt, des Wettbewerbs, in dem längere Absenzen und ausbleibende Wortmeldungen durchaus vermerkt werden, man bleibt eingebunden in die seriösen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten, zu denen Besprechungen mit Kollegen, die Betreuung von Dissertationen, kurzum: die Pflege der wissenschaftlichen Kommunikation gehören. Wer für einen längeren Augenblick aus den Zugzwängen des Betriebs heraustritt, weiß, wie schwierig es ist. Aber man muss einen Weg finden, sich der Welle der permanent gewordenen Gutachteranforderungen, letter-of-recommendations-Bitten, Aufforderungen um Zeitschriftenbeiträge und verlockenden Einladungen zu entziehen. Nur wer den Kampf gegen diese über einen hinweggehende Wanderdüne täglich auflaufender Nachrichten und Anforderungen besteht, hat etwas von der gewonnenen Zeit, diesem kostbarsten Gut unserer Tage. Und obwohl mir dies wohl bewusst war, hat es noch die ersten zwei, drei Monate gekostet, bis ich vollends auf die Hauptumlaufbahn eingeschwenkt war.

Bei mir kommt ein Zweites hinzu. Das Projekt „Wolga – eine russländische Geschichte“ reicht weit zurück, wie alles, an dem man hängt und an das es sich zu verausgaben lohnt. Es gab seit dem Konstanzer Wolga-Seminar im Sommer 1992 schon den Umriss des Vorhabens, eine über die Jahre gewachsene Wolga-Bibliothek, auf die ich sehr stolz bin; aber nun war der Punkt gekommen: Hic Rhodus, hic salta! Endlich wurde es ernst, endlich konnte es losgehen. Aber ein Moment fehlte, da ich von Eindrücken, von starken Eindrücken abhängig, ich den Ort gesehen und im Raum mich bewegt haben muss. Ich kam im Oktober 2010 gleichsam auf direktem Weg von der Quelle der Wolga und deren Oberlauf, die ich per Bus und Autostop im September erwandert hatte, in die Wallotstraße. Ich brauchte den Eindruck, den Blick auf das Jetzt, auf die Städte und Wälder, um starten zu können. Ich brauche den starken Eindruck, um mich in Form und in Fahrt zu bringen. Aber ich hatte nicht vor, eine Reportage über die Wolga zu schreiben, sondern ein Buch, das es mit diesem Strom in seiner ganzen räumlichen Erstreckung, in seiner ganzen Geschichte, die die Geschichte Russlands ist, aufnahm. Ich verzichtete auf eine einjährige Reise entlang der Wolga, die ja auch möglich gewesen wäre, zugun-

ten einer Reise an die Wolga, die im Kopf stattfand, die in die Jahrhunderte hinabführte, von einer Disziplin in die andere hinüberwechselte, also: aufs Ganze ging. Eine Reise im Kopf lässt sich aber nirgends so gut absolvieren wie am Wissenschaftskolleg im Grunewald.

Es begann mit der Aufstellung der Bibliothek in meinem Zimmer. Ich hatte vom Schreibtisch aus einen Blick auf den Park gegenüber der Weißen Villa. Die Technik war perfekt – für einen in diesen Dingen etwas unterdurchschnittlich Begabten –, fast zu perfekt (wie bedient man den Anrufbeantworter), das Mobiliar zweckmäßig und bequem, die Regale vor allem geräumig, sodass man alles bequem unterbringen konnte. Sage niemand, hier handle es sich um Kleinigkeiten. Wenn es möglich ist, von heute auf morgen seinen Arbeitsplatz neu einzurichten, ohne Zeit- und Reibungsverlust zu starten, die Übersicht über die sich immer mehr differenzierenden Abteilungen der eigenen Produktion zu bewahren, dann ist das eine elementare Bedingung für das Gelingen eines Vorhabens. Sehr schnell bekommt man mit, dass der legendäre Bibliotheksdienst wirklich so legendär ist, wie es immer schon hieß. Auf halber Strecke kommt man zu der Einsicht, um wie vieles man besser arbeiten und sein könnte, wenn man immer mit einem solchen Bibliotheksdienst zusammenarbeiten könnte. Auch das ist eine wohltuende Erfahrung für mich: als late-comer in mancher Hinsicht – Nutzung des Internet, der modernen Medien, Präsentationen – kann man im Wiko noch dazulernen, ohne zum Gespött der Fortgeschritteneren zu werden.

Was ist bei diesem ziemlich methodischen Herangehen herausgekommen? Was die Hauptsache angeht – das Wolga-Buch –, so habe ich die Literaturrecherche, die Lektüre, den Entwurf der Kapitel und die Komposition weitgehend fertig. Darüber empfinde ich eine große Genugtuung, mehr noch: darüber bin ich sehr glücklich. Mein ganzes Sinnen und Trachten geht nun darauf, auch die zweite Phase – das Schreiben der Kapitel – in einer vergleichsweise intensiven und konzentrierten Weise angehen zu können, was bei laufendem Betrieb an der Universität nicht leicht werden wird. Die großen Erlebnisse, die man braucht, um mit einem Großgegenstand wie der Wolga „fertigzuwerden“, waren die Entdeckungen, die einen elektrisierten, inspirierten, in Bewegung versetzten, kurzum: jene Entdeckungen, von denen man sich tragen lassen kann und die einem die Zuversicht geben, dass sich schon alles fügen wird. Das mögen einzelne Gegenstände sein – die Brücke von Syzran –, phantastische Monografien aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert – über die Geschichte des Schiffbaus an der Wolga –, Funde, die einen wie ein Blitz treffen – der Bericht über die Reise Nikolaus' II. 1913 auf der Wolga –, die Ent-

deckung einer bestimmten Konstellation – die Allrussische Industrie- und Kunstausstellung 1896 in Nižnij Novgorod – und viele andere, in denen sich das Ganze dann auch zwanglos „wie von selbst“ fügen wird. Es gehört zu den glücklichsten Erfahrungen, die man machen kann: dass die Dinge wie von selbst zur Evidenz kommen. So war es auch diesmal, und ich hoffe, dass auch die letzten Probleme – wiederum solche des Narrativs – sich „von selbst“ ergeben werden.

Jeder weiß von sich, wie er gebaut ist und wo seine Stärken und Schwächen sind. Ich fahre am besten mit der Kombination verschiedener Tempi und unterschiedlicher Strecken. Wenn man nur Langstrecken läuft – ein Buch, das Jahre braucht –, kann man schnell müde werden. Die kurze Strecke und der Sprint – das kleinere Format also – verschafft einem Erfolgserlebnisse, die einen beflügeln, auch die größeren Strecken zu bewältigen. Die Mittelstrecke erfordert wiederum eine andere Kräfteökonomie. Der Wechsel zwischen den Tempi, Gangarten, Strecken hat sich für mich bewährt, und ich habe es auch in diesem Jahr so gehalten. Neben dem Wolgabuch – der „Langstrecke“ – habe ich die Edition des Sammelbandes *Mastering Russian Spaces: Raum und Raumbewältigung als Probleme russischer Geschichte* abgeschlossen. Ich habe eine erweiterte Fassung meines Buches von 1984 *Moskau lesen* druckreif gemacht und die Übersetzungen einiger meiner Bücher begleitet. Ich habe den Kommentar für die Edition eines Sammelbandes von Diskussionsbeiträgen russischer Juden im Berlin der 20er Jahre zum Thema *Die russische Revolution und die russischen Juden* im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes weitgehend abschließen können. Für eine Reihe von Ausstellungen habe ich Katalogbeiträge beigesteuert. Auch die narratologischen Probleme der Historiografie haben mich weiter intensiv beschäftigt und zu ersten Formulierungen veranlasst. Wenn ich mir wenige Abstecher aus dem Grunewald erlaubt habe – zu Buchvorstellungen in Amsterdam, Den Haag, Berlin, Frankfurt am Main –, zu wenigen Vorträgen – in Zürich, an die American Academy in Berlin –, dann nicht zuletzt deshalb, weil sie „auf dem Weg“ lagen und mir Gelegenheit boten, Dinge zur Sprache zu bringen, die „in der Mache“ waren.

Alles bisher Gesagte könnte den Eindruck nahelegen, dass ich das Wiko eher als Kloster aufgefasst hätte und die Gemeinschaft der Fellows eher als etwas, gegen das man sich behaupten müsste, und nicht so sehr als Quelle der Anregung und des disziplinübergreifenden Gesprächs. So ist es nicht. Eher umgekehrt: ich habe mich gewundert, wie am Ende die etwa 40 erwachsenen Leute, die alle bis dahin ihre eigenen Leben gelebt haben und sich bis dahin (in den meisten Fällen) nicht kannten, sich nicht nur zusammengefunden haben, sondern – wie es die Darbietungen auf der Farewell-Party bewiesen – Talente

ins Spiel brachten, von denen man nichts ahnen konnte. Eigentlich macht man die Bekanntschaft von so vielen fremden Leuten nur einmal im Leben – in der Jugend- und Studentenzeit. Vielleicht kann man die Erfahrung so zusammenfassen.

Ich war und bin von Hause aus skeptisch gegenüber dem ortlosen, globalen Diskurs, aber das Gespräch – institutionalisiert im Dienstagskolloquium, formal-informell bei den Mittagessen und im *social life* in der Villa Walther und der Villa Jaffé – hat mich doch widerlegt. Es gibt Verständigungsweisen, eine Sprache, die wir alle verstehen und an die wir uns halten können. Das ist für mich nicht selbstverständlich und stimmt mich zuversichtlich.

Die Kolloquien haben, fand ich, eine eigene Dynamik entwickelt, die Spannung blieb bis zum Ende. Es gab keine Ermüdungserscheinungen, wie das so oft bei Pflichtveranstaltungen der Fall zu sein pflegt. Das spricht dafür, dass dort etwas passiert ist: die Etablierung eines ebenso animierten wie verbindlichen Gesprächs. Der wichtigste Hauptausdruck dafür war für mich die Vorstellung von Fellows durch Fellows, wozu ich mich gesondert geäußert habe: in einem Loblied auf die Generierung einer bewundernswürdigen hohen und gediegenen Kultur des Vorstellens und des Zwiegesprächs, die ich bis dahin nicht kannte. Für mich brachte fast jeder Vortrag die bestürzende und inspirierende Erfahrung mit sich: die Welt ist so groß und ich weiß kaum etwas von ihr. Ich könnte dafür viele Beispiele anführen.

Ich glaube, dass es keinen besseren Weg gibt, ins Gespräch zu kommen und zu bleiben, als die Kolloquien und die gemeinsamen Mittagessen, auch wenn ich gestehe, dass es gut ist, einen Tag wie den Donnerstag zu haben, wo man „am Stück“ am Schreibtisch bleiben konnte.

Es haben sich unabsichtlich und „wie von selbst“ Knoten und Netzwerke gebildet von Leuten, die an bestimmten Themen interessiert waren. Es war für mich besonders wichtig zu sehen, dass die Probleme von „facts and fiction“, das neue Nachdenken über die Materialität der Welt, besonders aber das Problem der Erzählbarkeit der Welt auch für andere so dringlich geworden ist und keineswegs nur eine persönliche Marotte oder Obsession darstellt.

Mit den Fellows kommt die Welt nach Berlin, in diesem Jahr war das vor allem die Revolte in der arabischen Welt, sie brach ein, sie war neben dem Finanzcrash vielleicht das überwältigende und durchschlagende Ereignis unseres akademischen Jahres. Ich muss gestehen, dass ich nach den Vorträgen zu den riesigen Problemen, mit denen viele Länder des afrikanischen Kontinents konfrontiert sind, angefangen habe, ganz neu

– und zuversichtlich – über Afrika nachzudenken. Ich hätte gerne noch mehr von den besonders Kundigen erfahren, aber man möchte die Fellows, die von dort kommen und sich entsprechend gut auskennen, eben nicht nur unter diesem Gesichtspunkt „ausbeuten“ und ausfragen.

Für mich war interessant zu beobachten, wie erfahrene und weltgewandte Menschen wie die Fellows des Wissenschaftskollegs auf Berlin, auf die Stadt, in der ich nun schon über 40 Jahre lebe, sehen und ob sich daraus etwas ableiten lässt, jenseits von Berlin-Hype und Berliner Miesmacherei. Und ich glaube, es ist etwas im Gang, etwas Neues, jenseits von 20er-Jahre-Beschwörung und provinziellen Metropolenphantasien. In Berlin, dieser Stadt, die im 20. Jahrhundert aus der Bahn der großen Metropolen herausgetragen worden ist, findet ein Akkumulationsprozess statt, in dem die Stadt sich wieder in Form bringt, und das Wiko – „Wiko“ ist auch eine Chiffre, ein Markenzeichen im globalen Jargon geworden – ist gewiss einer seiner Generatoren oder Kristallisationspunkte. Wahrscheinlich könnte man bestimmte Akkumulationsperioden ausmachen, in denen sich die Stadt und das Kolleg mit neuen Elementen angereichert und aufgeladen hat: mit den Heimkehrern, die aus der Stadt vertrieben worden waren; mit den mittel- und osteuropäischen Intellektuellen, die endlich wieder reisen konnten – das muss eine spätere Geschichte des Wissenschaftskollegs erzählen. In diesem Jahr waren es gewiss die Ausläufer der tektonischen Erschütterungen in der arabischen Welt und der weltweiten Finanzkrise, die im Kolleg ihre Spur hinterlassen werden. Ich bin sicher, dass die Standards und der Stil, die im Wissenschaftskolleg etabliert worden sind, für alle ein großer Ansporn bleiben werden. In diesem Sinne gibt es, so glaube ich, keine Rückkehr zu einem *status quo ante*.

Nun ist das Jahr vorbei. Ich sehe vor meinem Auge, wie die Fellows, von denen ich gewiss viele wiedersehen werde, nach langen Flügen erschöpft aus ihren Flugzeugen steigen, die Hitze auf dem Flugfeld von Beirut und Addis Ababa, das Gewusel von O'Hare in Chicago, oder in Charles de Gaulle in Paris. Jetzt sind wir wieder zurück – nach einer langen Reise, die uns der Welt näher gebracht hat.

Für die Statistik des Wiko: die Liste meiner Arbeiten

- Terror i mečta. Moskva 1937.* Moskva: Rosspen, 2011.
- Terreur en Droom. Moskou 1937.* Amsterdam: Atlas, 2011.
- Terror och dröm. Moskva år 1937.* Stockholm: Natur & Kultur, 2011.
- Moskau lesen. Verwandlungen einer Metropole.* München: Hanser, 2011.
- Archipelago Europa.* Milano: Mondadori, 2011.
- Mastering Russian Spaces. Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte,* herausgegeben von Karl Schlögel. München: Oldenbourg, 2011.
- „Blicke ostwärts – Rede zur Verleihung des Bohumil-Linde-Preises in Göttingen.“ In *Blicke Ost – Blicke West.* Göttingen: Wallstein Verlag, 2010, 15–22.
- „Mastering Imperial Spaces in the Age of Engineers.“ In *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century,* herausgegeben von Jörg Leonhard und Ulrike von Hirschhausen, 137–144. Göttingen: 2011.
- „Die Erinnerung in der Zukunft. Wie werden Erinnerungen im gesellschaftlichen Zusammenhang instrumentalisiert und perpetuiert?“ In *Nationalgalerie: How German is it?,* herausgegeben von Thomas Demand und Udo Kittelmann, 392–404. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2011.
- „Spuren im Sand – Ostseebäder im 20. Jahrhundert.“ In *Zoppot, Cranz, Rigascher Strand: Ostseebäder im 19. und 20. Jahrhundert,* herausgegeben von Olga Kurilo, 7–14. Berlin: be.bra.Wissenschaftsverlag, 2011.
- „Narrative der Gleichzeitigkeit oder die Grenzen der Erzählbarkeit von Geschichte.“ *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken.* 746 (2011): 583–595.
- „Russlands zweite Modernisierung.“ *Blätter für deutsche und internationale Politik.* 56, 8 (2011): 49–62.
- „Kriechströme – oder das informelle Europa.“ In *Methoden des Theoriedesigns: zur Poetik der Wissenschaft,* 38–52. Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, 2011. (Munitionsfabrik; Sonderausgabe.)
- „Bauformen des historischen Erzählens.“ Gespräch mit Karl Schlögel. In *Methoden des Theoriedesigns: zur Poetik der Wissenschaft,* 53–59. Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, 2011. (Munitionsfabrik; Sonderausgabe.)
- „Die postsozialistischen Metropolen.“ In *Erinnerungsmetropole Riga: Deutschsprachige Literatur- und Kulturvielfalt im Vergleich,* herausgegeben von Michael Jaumann und Klaus Schenk, 45–56. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010.

- „Investigating Russian Berlin in Weimar Germany – Culture and Displacement in the Age of War and Revolution.“ *Baltic Worlds* (September 2011).
- „Die ‚Vechi‘ – ein Jahrhundertbuch nicht nur für Russland.“ In *Festschrift für Christa Ebert* (im Druck).
- Katalogbeitrag: „Kriechströme. Europa molekular. Meditation auf halber Strecke zwischen Ost und West“. In *800 Jahre Via Regia: Bewegung und Begegnung*, herausgegeben von Roland Enke, Bettina Probst. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, 2011.
- Katalogbeitrag: „Deutsche und Russen – 1000 Jahre Nachbarschaft: Das Russische Berlin – ‚Stiefmutter unter den russischen Städten‘.“ Moskau, 2012 (im Druck).
- Katalogbeitrag: „Arcana imperii.“ In Thomas Demand – Presidency. Embassy. Museum Moderner Kunst (MUMOK), Wien, 2011.
- Rezension: Mark Bassin, Hg. Space, Place, and Power in Modern Russia. Essays in the New Spatial History. *Baltic Worlds* (im Druck).
- Rezension: Anna Lipphardt. Vilne: Die Juden aus Vilnius nach dem Holocaust. Paderborn, 2010. *Historische Zeitschrift* 2011 (im Druck).
- Russische Revolution und Judentum – eine Berliner Debatte 1923/24. Kommentar zu einer Quellenedition (Vorbereitung zum Druck).